

Andrea Brandl-Nebehay
Joachim Hinsch (Hrsg.)

Paartherapie und Identität

Denkansätze für die Praxis

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold
Prof. Dr. Dirk Baecker
Prof. Dr. Bernhard Blanke
Prof. Dr. Ulrich Clement
Prof. Dr. Jörg Fengler
Dr. Barbara Heitger
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand
Prof. Dr. Karl L. Holtz
Prof. Dr. Heiko Kleve
Dr. Roswita Königswieser
Prof. Dr. Jürgen Kriz
Prof. Dr. Friedebert Kröger
Tom Levold
Dr. Kurt Ludewig
Dr. Burkhard Peter
Prof. Dr. Bernhard Pörksen
Prof. Dr. Kersten Reich

Prof. Dr. Wolf Ritscher
Dr. Wilhelm Rotthaus
Prof. Dr. Arist von Schlippe
Dr. Gunther Schmidt
Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt
Jakob R. Schneider
Prof. Dr. Jochen Schweitzer
Prof. Dr. Fritz B. Simon
Dr. Therese Steiner
Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin
Karsten Trebesch
Bernhard Trenkle
Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler
Prof. Dr. Reinhard Voß
Dr. Gunthard Weber
Prof. Dr. Rudolf Wimmer
Prof. Dr. Michael Wirsching

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel

Umschlagfoto: © Dimitar Marinov – Fotolia.com

Satz u. Grafik: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten

Printed in Germany

Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe, www.fgb.de

Erste Auflage, 2010

ISBN 978-3-89670-683-6

© 2010 Carl-Auer-Systeme Verlag

und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg

Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation

in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Häusserstraße haben,
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Häusserstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. o 62 21-64 38 o
Fax o 62 21-64 38 22
info@carl-auer.de

Vorwort

»Das Lieben
Das Lieben ist schön.
Schöner als das Singen.
Das Lieben hat zwei Personen.
Das ist beim Lieben der Kummer.«
Heinar Kipphardt, *Leben des schizophränen
Dichters Alexander März*

Ungeachtet aller postmodernen Individualisierungsdiskurse und ihrer massenmedialen Inszenierungen wird das Kraftfeld unserer Sehnsüchte, Hoffnungen und Erwartungen nach wie vor von Liebesvorstellungen bestimmt. Dass es dann schwierig wird, wenn sich diese Erwartungen und Vorstellungen im konkreten Miteinander von zwei Personen bewähren müssen, hat der Psychiater und Dramatiker Heinar Kipphardt in seinem *Leben des schizophränen Dichters Alexander März* mit wenigen wunderbaren Worten auf den Begriff gebracht.

Der »Kummer beim Lieben« ist dabei aber keineswegs eine zeitlose Größe (wie die jahrhundertealte Liebessemantik glauben machen könnte), sondern wandelt im Zuge der Geschichte immer wieder seine Gestalt. Das gilt in besonderem Maße angesichts der dramatischen Änderungen, denen unsere Lebenswelt in der Gegenwart ausgesetzt ist. Die normativen Gerüste der Religion und der bürgerlichen Ehe und Familie, die über Jahrzehnte relativ stabile Vorstellungen davon zur Verfügung stellten, wie Paarbeziehungen gelingen müssten – oder zumindest: zu funktionieren hätten –, sind heute weitgehend zerbröckelt. Das Leben in einer dauerhaften Beziehung ist daher nicht mehr wie früher ein (wie auch immer problematischer) Identitätsspendender, sondern kann und muss im Hinblick auf die individuelle Glücksbilanz der Partner immer wieder neu daraufhin befragt werden, ob es sich lohnt, fortgesetzt zu werden. Wenn aber eine Trennung keine grundsätzliche Katastrophe mehr darstellt, die (wie früher) mit dem Verlust eines stabilen sozialen Universums verbunden ist, sondern als mögliches Exit-Szenario immer schon mitläuft, heißt das auch, dass man sich immer wieder neu für oder gegen die Paarbeziehung entscheiden muss. Individuelle Identitäten wie auch Paarbeziehungen lassen sich nicht mehr als fixierte soziale Positionen verstehen, die man nach dem mehr oder weniger turbulenten Durchlauf durch die

Stürme der Adoleszenz erreicht (»Hafen der Ehe«), sondern erweisen sich als prekäre Projekte im Spannungsfeld von Gelingen und Scheitern, deren Stabilität immer nur eine vorläufige sein kann.

Von dieser prekären Suche nach Identität und Glück in der Partnerschaft und ihrer Thematisierung in der Paartherapie handelt dieses Buch. Denn Paartherapie spielt als »Konsultationsformat« der Gegenwart für Liebesbelange eine immer größere Rolle. Als postmodernes Unternehmen kann Paartherapie ihren KlientInnen aber weniger denn je gültige Rezepte zur Bewältigung von Identitäts- und Sinnkrisen liefern, schließlich sind die PaartherapeutInnen persönlich grundsätzlich mit den gleichen Fragen und Ungewissheiten beschäftigt wie ihre KlientInnen. Auch davon wird in diesem Band die Rede sein.

Zwischen der Vielfalt soziologischer Arbeiten über die veränderte Lebenswirklichkeit von Paaren und der eher methodisch orientierten, gelegentlich auch »toolfixierten« paartherapeutischen Literatur der Gegenwart klafft eine Lücke, zu deren Schließung das vorliegende Buch einen wertvollen Beitrag leistet. Die Perspektive auf die Identitätssuche in der Paartherapie wird dabei u. a. entlang solchen zentralen Themen entwickelt, die auch die gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurse bestimmen: die Herstellung von Identität durch die narrative (Re-)Konstruktion der eigenen Geschichte, die Konstruktion von Geschlechtsidentität im paartherapeutischen Interview, der Umgang mit Fremdheit und kultureller Differenz in der Arbeit mit bikulturellen Paaren und die Bearbeitung von Paarkrisen im Zusammenhang mit Außenbeziehungen sowie mit Machtkonflikten und Gewalttätigkeiten.

Dabei ist dem Autorenteam die Verbindung von theoretischer Reflexion, Forschungsneugier und praktischen Umsetzungsmöglichkeiten auf bewundernswerte Weise gelungen. Der sozialwissenschaftlich geschulte Blick auf paartherapeutische Prozesse steht im angenehmen Kontrast zum sich leider auch in der systemischen Therapie ausbreitenden medizinischen »Behandlungsparadigma«, das sich an individuellen »Störungen« orientiert. Im Einzelfall scheint hier jederzeit auch das Allgemeine des postmodernen Beziehungsszenarios hervor, der »Kummer beim Lieben« ist nicht nur als individueller, sondern bleibt gleichzeitig auch als sozialer Sachverhalt erkennbar.

Dass sich die AutorInnen schon lange in einem Prozess produktiver Zusammenarbeit befinden, ist in allen Beiträgen zu erkennen. Die meisten von ihnen arbeiten am Wiener *Institut für Ehe- und Fa-*

milientherapie in der Praterstraße, das seit über 30 Jahren besteht und aus dessen Mitte immer wieder wichtige Impulse für die Entwicklung der systemischen Therapie im deutschen Sprachraum gekommen sind. Darüber hinaus sind viele als LehrtherapeutInnen bei der *Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Systemische Therapie und Systemische Studien (ÖAS)* tätig. Ich kenne nicht so viele Gruppen von systemisch denkenden KollegInnen, die neben einer intensiven therapeutischen Praxis und weitreichender Lehrtätigkeit so viel Zeit aufbringen, um das eigene Handeln zu beforschen und theoretisch zu reflektieren wie diese »Wiener Schule«, mit der auf vielfältige Weise verbunden zu sein für mich eine echte Bereicherung darstellt. Und offensichtlich geschieht das Ganze noch in einem Klima von Fürsorge und Wertschätzung füreinander, das eine Form von Selbstöffnung erlaubt, die in unserem Feld nur selten anzutreffen ist.

Im bemerkenswerten Schlusskapitel haben sich vier AutorInnen, nämlich Katharina und Joachim Hinsch, Verena Kuttenreiter und Sabine Klar entschlossen, in »Küchengesprächen« über ihr eigenes, sehr persönliches »Wechselspiel zwischen privater und beruflicher Lebenswelt« Auskunft zu geben. Kann man deutlicher machen, dass es in der Paartherapie nicht um Behandlung von Störungen »anderer« geht, sondern um einen gemeinsamen Suchprozess von Klienten mit ihren TherapeutInnen, der im günstigen Fall mit Sinnfindung oder Sinnerweiterung für alle Beteiligten einhergehen kann?

In diesem Buch treffen Erfahrung, Neugier, Mut und Intelligenz auf eine so angenehme Weise zusammen, dass ich die Lektüre der geneigten Leserschaft nur zu gerne ans Herz lege!

Tom Levold
Köln, im Juni 2009

Einleitung

»Unsere Beziehung ist wie Skifahren in der Wüste«, antwortet Silvia auf die Frage, wie sie ihre Beziehung zu Nader in einem Bild beschreiben würde. Mit dieser Metapher spricht Silvia in der Paartherapie die kulturellen Unterschiede zwischen ihr und ihrem Mann an. Auch wenn er nicht aus der »Wüste« kommt, ist optisch sofort ersichtlich, dass Nader kein gebürtiger Österreicher ist. Er stammt aus einer wohlhabenden Familie in Teheran¹ und ist als junger Student nach Wien gekommen, um Medizin zu studieren; während des Studiums machte er die Bekanntschaft mit seiner späteren Frau Silvia. Ihretwegen, aber auch wegen der politisch unsicheren Situation im Iran und der Tatsache, dass viele seiner Familienmitglieder den Iran verlassen haben, ist Nader in Österreich geblieben. Silvia stammt ursprünglich aus einer kleinen Ortschaft in Tirol. Sie ist ebenfalls wegen des Studiums nach Wien gekommen, hat Sprachen studiert und in der Zeit vor den Kindern als Dolmetscherin gearbeitet.

Silvia drängte auf eine Paartherapie, da sie in ihrer Beziehung zu Nader schon seit geraumer Zeit die »Tiefe« vermisst und unter der empfundenen emotionalen Oberflächlichkeit und Distanziertheit ihres Mannes leide. Sie fühlt sich von ihm im Stich gelassen, was sich insbesondere bei Familienentscheidungen und bei ihren derzeitigen beruflichen und persönlichen Orientierungssorgen bemerkbar macht. Nader klagt seinerseits über die schier unersättliche Diskussions- und Streitbereitschaft seiner Frau und meint, dass er sich in der Beschreibung seiner Frau nicht erkenne. Er erlebt sich als verständnisvoll und unterstützend, auch was die Kinder oder die beruflichen Wiedereinstiegswünsche seiner Frau betreffe.

Abgesehen davon, schildert Nader sich und sein Leben in Österreich im Großen und Ganzen in zufriedenen Tönen, wären da nicht die vielen Unterschiede zwischen ihm und seiner Frau. Diese beginnen bei der Wohnsituation – Nader liebt Wien, Silvia würde gerne aufs Land ziehen – und manifestieren sich besonders deutlich bei der Wochenendgestaltung. Silvia liebt es, mit der Familie Ausflüge zu machen, dabei Familienprobleme zu erörtern und Zukunftspläne

¹ Die besonderen Herausforderungen, vor die biculturelle Paare gestellt sind, werden in Kapitel 4 diskutiert.

zu schmieden. Nader zieht es vor, Unternehmungen gemeinsam mit anderen – bevorzugt iranischen – Familien zu starten und währenddessen Smalltalk zu führen oder zu politisieren. Beide ringen um die Erhaltung ihrer eigenen Identität in den Kompromissen des gemeinsamen Lebens – das ist »wie Skifahren in der Wüste«².

Tücke und Glück, Gelingen und Scheitern von Paarbeziehungen sind in unserer Kultur ein bevorzugter Gegenstand von Alltagsdiskursen. Die »Beziehungskiste« ist in Gesprächen im Freundeskreis, an der Arbeitsstelle wie auch als Thema von Talkshows, Feuilletons, Romanen, Filmen und Internetforen ein beliebtes Sujet: Jeder kann mitreden, persönliche Erfahrungen fließen ebenso ein wie Mythen, Diskurse aus der Herkunftsfamilie und Weltanschauungen.

Eine kaum überschaubare Fülle von Beziehungsratgebern will Paaren Tipps zu einer erfüllten Partnerschaft auf den Weg geben – allerdings häufig auf der Basis wenig reflektierter Vorannahmen. Soziologische Fachliteratur auf der anderen Seite beschäftigt sich mit der Veränderung der ökonomischen, kulturellen und ideologischen Rahmenbedingungen, in die Paarbeziehungen eingebettet sind – die praktische Umsetzbarkeit bleibt offen. Im Feld der systemischen Therapie liegt eine Reihe von Artikeln und Büchern über Paartherapie vor; in den letzten Jahren sind vor allem Bücher über methodische Tools und hilfreich scheinende Interventionen auf den Markt gekommen.

Das vorliegende Buch versucht einen Brückenschlag zwischen soziologischem Verstehen der Lebenswelt von Paaren und der Suche nach Identität einerseits und einer praxisnahen Beschreibung des therapeutischen Handelns mit Paaren andererseits. Die Autorinnen und Autoren sind erfahrene systemische Therapeuten und (mit zwei Ausnahmen³) Mitarbeiter des Wiener *Instituts für Ehe- und Familientherapie*⁴. Sie geben Einblick in ihre paartherapeutische Praxis, reflektieren sie und sich selbst und beleuchten in vielfältigen Facetten die Lebensrealität von Paaren im Spannungsfeld zwischen Autonomie und Bezogenheit, zwischen Individualität und der Sehnsucht nach Geborgenheit.

² Dank an Andreas Höher, Mitarbeiter des Wiener *Instituts für Ehe- und Familientherapie*, für das Fallbeispiel; die Namen der handelnden Personen sind verändert.

³ Katharina Hinsch und Ingrid Egger arbeiten in freier Praxis.

⁴ Das Wiener *Institut für Ehe- und Familientherapie* in der Praterstraße besteht seit über 30 Jahren und ist auf Paar- und Familientherapie spezialisiert; Träger ist der Verein *Wiener Sozialdienste*.

Die einzelnen Beiträge versuchen, im systemischen Feld bisher wenig beachtete Sichtweisen zur Diskussion zu stellen. Wie konstruiere ich als Paartherapeutin⁵ meine Welt? Wie kann ich meine Vorannahmen über »richtiges« Liebesleben verändern und erweitern? Leitfrage des Buches und thematische Klammer quer über alle Beiträge ist die Frage der *Identitätsfindung*: Wie können Therapeuten Paare auf der Suche nach neuen, besser passenden Beschreibungen des »Ich« im »Wir« unterstützen? Die Zwischentexte vor manchen Kapiteln nehmen auf diese Leitfrage Bezug und beleuchten das danach behandelte Thema unter dem Blickwinkel der Identitätssuche.

Im einführenden ersten Kapitel skizzieren **Verena Kuttenreiter** und **Andrea Thomanetz** den historischen Wandel des Identitätsbegriffes und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen Paarbeziehungen und in der Folge Paartherapien gegenwärtig stattfinden. Sozialer Wandel zeigt sich für Paare u. a. im zunehmenden Wegfall von vorgefertigten Identitätsentwürfen. Die Lebensform (Heirat, Familiengründung, Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen, ökonomischer Druck zum Doppelverdienst) ist im westlichen Kulturkreis keine vorgegebene Selbstverständlichkeit mehr, sondern wird zunehmend individuell ausgehandelt. Somit wird Identitätsfindung zum unabschließbaren Projekt und muss in jeder Lebensphase und in jeder Beziehung aufs Neue geleistet werden.

Die hohen Anforderungen an Paarbeziehungen⁶ und ihre sukzessive Veränderung machen diese konflikthanfällig. Schwierigkeiten in Partnerschaften haben oft damit zu tun, dass sich der eine vom anderen nicht so gesehen fühlt, wie er sich selbst sieht bzw. wie er gesehen werden möchte. Wenn das Selbstbild und die eigene Identitätskonstruktion vom Gegenüber nicht bestätigt werden, löst dies oft Kränkung, Enttäuschung, Ärger und Wut aus. An narrative Konzepte angelehnte Paartherapie wird demgegenüber als Ort konzipiert, wo Identitätskonzepte gehört, vertreten und in der Folge miteinander abgeglichen werden können, damit so der Partner als Ressource für die Identitätskonstruktion des Einzelnen genutzt werden kann.

5 Um Leserinnen und Leser nicht mit umständlichen Formulierungen wie »der/die Therapeut/in« oder »die Klient(inn)en« zu plagen, verwenden wir weibliche und männliche Geschlechterbezeichnungen meist in willkürlicher Reihenfolge; das andere Geschlecht ist jeweils mitgemeint.

6 »Paarbeziehungen« meinen im Verständnis dieses Buches sowohl hetero- wie homosexuelle Beziehungen.

Der Beitrag von **Katharina** und **Joachim Hinsch** stellt das Wechselspiel von Autonomie und Bezogensein im Leben von Paaren und im paartherapeutischen Umgang damit in den Mittelpunkt. Soll sich Paartherapie eher an den in unserer Gesellschaft positiv besetzten Werten von Individualität und Autonomie orientieren, oder sollen Beziehung und Bezogensein im Vordergrund sein? Steht die Suche nach Identität des Einzelnen im Fokus, oder ist es sinnvoller, sich an das Paar zu wenden, um Strukturen des Zusammenlebens zu erkunden und partnerschaftliche Wege und Ziele zu erarbeiten? Das vorgestellte Modell konzipiert Paartherapie als »Einzeltherapie in Anwesenheit des Partners«. Beide sind eingeladen, jeweils dem Partner bei seiner intensiven Auseinandersetzung mit seinen Themen zuzuhören. Danach wird ein Dialog eröffnet, der die Bezogenheit dieser Themen auf das Miteinander des Paares behandelt. Veranschaulicht durch zahlreiche Fallvignetten, wird anhand der Themenfelder Vorwürfe, Macht, Sexualität, Liebe, Affären, Schuld, Gender, Verantwortung und Respektlosigkeit gezeigt, wie sowohl Autonomie als auch Bezogensein Platz finden können.

Den vielfältigen Wegen der »Konstruktion von Geschlecht« sind **Sabine Kirschenhofer** und **Verena Kuttenteiter** auf der Spur. Psychotherapie – und Paartherapie in besonderem Maße – wird als bedeutungsvoller Ort der expliziten, aber vor allem impliziten Auseinandersetzung mit männlichen und weiblichen Identitätskonstruktionen und Geschlechterdiskursen konzipiert. Ausgangspunkt ist die Frage, ob und wie das paartherapeutische Handeln möglicherweise genau jene Beziehungsschwierigkeiten und Systeme stützt, die Paare oder Familien in Therapie gebracht hatten. Wie »neutral« können denn die eigenen Bilder und Vorstellungen von den Geschlechtern sein? Auch Therapeuten und Therapeutinnen sitzen als sozial gewordene Männer und Frauen ihren männlichen und weiblichen Klienten gegenüber und interagieren mit ihnen verbal und nonverbal in einem komplexen Geschehen, das sich aufgrund der Unmittelbarkeit und des Handlungsdrucks über weite Strecken der Selbstreflexion entzieht.

Anhand von Videoaufzeichnungen dreier systemischer Paartherapien, die mit dem Verfahren der Konversationsanalyse sozialwissenschaftlich untersucht wurden, werden Prozesse der Erzeugung von sozialer Wirklichkeit im Setting von Paartherapien aufgespürt, die in der alltäglichen Wahrnehmung unsichtbar bleiben, da sie als selbstverständlich und »natürlich« erscheinen. Ein Blick auf den Prozess

der Konstruktion von Geschlecht kann damit auch die Beteiligung an diesen Konstruktionen und somit Mikroprozesse von Macht sichtbar machen. Nach einer Darstellung von wesentlichen Ergebnissen des Forschungsprojekts werden Implikationen für die therapeutische Praxis diskutiert, womit zu einer Reflexion über das therapeutische Mitwirken an der (De-)Stabilisierung und (De-)Konstruktion von Geschlechterdiskursen angeregt wird.

Im Kapitel »Grenzenlose Liebe« zeichnet **Ingrid Egger** Lebens- und Liebeswege von Menschen nach, die aus verschiedenen Gründen ihre Heimat verlassen und Entwurzelung und Fremdheit erfahren haben. Menschen mit unterschiedlicher ethnischer und kultureller Herkunft begegnen einander, wollen einander Halt geben und sind gefordert, neue Formen von Paar- und Familiengestaltungen zu erfinden. Mit den gesellschaftlichen Wanderungs- und Wandlungsprozessen erwachsen auch neue Herausforderungen für die interkulturelle Kompetenz von Psychotherapeuten und Beratern. Ziel wäre es, auch für »grenzenlos Liebende« eine adäquate Hilfestellung bei der Bewältigung ihrer speziellen Herausforderungen leisten zu können. Darüber hinaus fordert diese Auseinandersetzung mit dem Fremden dazu auf, den therapeutischen Fokus vermehrt auf jene »kulturellen« Unterschiede zu richten, die auch zwischen Partnern aus demselben Herkunftsland bestehen und zu konflikträchtigem Missverstehen des anderen führen.

Von der Fremdheit zum Fremdgehen: **Sabine Klar** interessiert sich für dieses komplexe Phänomen, das für Paartherapeuten meist zu den heiklen Themen zählt. Durch das »Fremdgehen« eines Partners oder einer Partnerin werden Desorientierungs- und Neuorientierungsprozesse ausgelöst. Entstehende Ängste haben auch mit dem Eindruck eines Identitätsverlusts zu tun. Das Selbst- und Fremdbild, die Beziehungsvorstellungen und die Rolle im sozialen Gefüge erscheinen infrage gestellt, das eigene Wollen ist oft nicht mehr klar erkennbar, was es schwer macht, sich zu entscheiden. Damit gehen starke Gefühle und polarisierende Erzählungen einher, die dazu verhelfen, sich in seiner Affektivität begreifen und vermitteln zu können, die aber auch Möglichkeiten verstellen, sich wirklich für dieses Beziehungsphänomen zu interessieren. In den raschen Abläufen zwischen dem Erleben, dem kognitiven Begründen mittels diverser Erzählungen und dem daraus resultierenden Verhalten eröffnet systemische Therapie Reflexionsraum. Geeignete Rahmenbedingungen vorausgesetzt,

kann dann auch zugehört, von den anderen Beteiligten gelernt und Verständnis ihres Verhaltens entwickelt werden. Wichtig ist es, allen beteiligten Personen zu mehr Beweglichkeit und zu einer Gangart, die ihnen besser entspricht, zu verhelfen. In einem zweiten Teil wird zusammengefasst, was aus der Sicht einer systemischen Therapeutin in Paartherapien bei diesem Thema wichtig erscheint, ergänzt durch vielfältige methodische Anregungen.

Mit der Gewalterfahrung von Paaren setzen sich **Sabine Kirschenhofer** und **Klaus Schmidberger** in ihrem Beitrag »Macht ... Gewalt ... hilflos?« auseinander. Gewalt im Sinne einer körperlichen Misshandlung (oder ihrer Androhung) des Partners wurde im deutschsprachigen systemischen Feld bisher eher marginal behandelt. Dies ist zum einen erstaunlich, da Gewalthandlungen auf der Paarebene nicht von besonderem Seltenheitswert sind, zum anderen aber plausibel, weil Gewalt als mächtiges Konstrukt wie auch als Tatbestand sowohl Therapeutinnen zurückschrecken als auch Klient oder Klientin – z. B. beschämt oder verängstigt – schweigen lässt.

Ein historischer Literaturstreifzug fächert gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskurse rund um das Phänomen Gewalt in Paarbeziehungen auf, die auch in der praktischen Arbeit wirksam werden (können). In einem zweiten Teil wird skizziert, wie das Phänomen Gewalt aufgrund theoretischer systemischer Implikationen lange Zeit umschifft wurde. Erst feministische Systemikerinnen sorgten für eine Integration systemisch-zirkulärer sowie parteilicher Konzepte und Vorgehensweisen. Der dritte Teil führt den Leser in den therapeutischen Raum und lädt ein zu einer selbstreflexiven Auseinandersetzung mit Gedanken, Fantasien, Ideen, aber auch Befürchtungen und Ängsten, die systemische Paartherapeuten beschäftigen (können), wenn das Thema Gewalt auftaucht oder vermutet wird. Dies führt die Autoren über die Darstellung von ausgewählten Ansätzen aus den USA abschließend zu Fragen der Möglichkeiten und Grenzen des Arbeitens mit dem Thema Gewalt in der Paartherapie. Im Zentrum steht hier die Frage der eigenen Positionierung in Bezug auf die Verantwortung für Gewalthandlungen jenseits von interaktiver Verharmlosung und moralischer Überheblichkeit.

Zum Abschluss des Buches führt uns **Susanne Klingan** mit Reflexionen über Selbsterleben und Selbstverständnis von Paartherapeuten hinter die Kulissen. Die therapeutische Arbeit mit Paaren konfrontiert Therapeuten und Therapeutinnen in besonderem Maße mit Aspekten

ihrer eigenen Lebenswelt. Das Leben in Paarbeziehungen mit seinen unterschiedlichsten Aspekten und Anforderungen ist ebenso Teil ihrer eigenen Biografien wie der ihrer Klienten und Klientinnen. Ausgehend von »Küchengesprächen«, wird erkundet, wie Therapeutinnen sich an der Schnittstelle zwischen Arbeitskontext und privaten Erfahrungen erleben, beschreiben und wie sie um eine professionelle Positionierung ringen.

In offenen Interviews erzählen vier der Autorinnen des Buches über ihre persönlichen Gedanken, Nöte, Haltungen und Balanceakte im Wechselspiel zwischen privater und beruflicher Lebenswelt: Wer bin ich als Paartherapeutin? Nach einigem Zögern haben sich Katharina und Joachim Hinsch, Verena Kuttenreiter und Sabine Klar entschlossen, diese authentischen, manchmal auch sehr privaten Erzählungen nicht anonym, sondern unter ihrem Namen zu veröffentlichen und damit die Person hinter manchen Texten dieses Buches hervortreten zu lassen. Denn es geht um Identität.

*Andrea Brandl-Nebehay und Joachim Hinsch
Wien, im Juni 2009*